

gingen. Das verlangt Abwehr und Rache. Sie können sicher sein, daß ein weißes Leben einmal für diesen Stier zahlen muß. Dann strengt man sich die Köpfe an. Dann schüttelt man sie. Dann heißt es: Dieses hinterhältige schwarze Mördergesindel! Der Lokomotivführer gehört ins Gefängnis. Er hat sich gegen die Menschheit vergangen!“

„Weshalb wollen Sie ihn nicht gleich hinrichten lassen?“ fragte der andere, und es quäkte lachend aus dem whiskyroten Gesicht.

Der kleine Mann mit dem wetterzer-rissenen Schnurrbart antwortete in dem-selben überzeugten und etwas wegwerfen-den Ton, in dem er von Anfang an sprach: „Lassen Sie sich sagen, daß ein Lokomo-tivführer kein Jäger ist. Wenn das so wäre, könnte die Lokomotive dieses Zugs, wenn sie wollte, statt uns sicher nach Salisbury zu bringen, öfter etwa auf Ele-fantenjagd gehen, gelegentlich auch einen Löwen zur Strecke bringen . . .“

„Wenn auch Löwen und Elefanten“, unterbrach ihn der andere, „in Wahnsinn fallen und im Wahnsinn eine Lokomotive von einem Tier nicht unterscheiden können.“

„Woher wissen Sie, daß dies nicht so ist?“

„Nun, ich bin nicht Tourist wie dieser Herr, sondern lebe seit 18 Jahren in Afrika. Und lassen Sie sich von mir sagen: ich hab' das nie geseh'n!“

Der Mann in Khaki warf einen Blick auf das Glas, das sich sein Gegenpart wieder hatte mit Whisky füllen lassen. Darauf sagte er: „Dann verbringen Sie Ihre meiste Zeit in Afrika auf dem Sessel eines Beamten in Beira oder in Salisbury!“

Der andere schwieg, und ich mußte an-nehmen, daß der Mann in Khaki recht hatte.

„Ist die Frage erlaubt“, wandte ich mich nun an ihn, „woher Sie so ungewohnte Kenntnisse der Tiere haben?“

„Ich bin Wildtierfänger!“ antwortete er.

Das Gespräch brach ab. Es wurde nicht mehr aufgenommen. Die Nacht lag fest und schwarz draußen auf den Fenstern. Der Zug fuhr jetzt angestrengt und lang-sam. Er stieg.

„Sir“, wandte sich der Mann in Khaki noch einmal unvermittelt an mich: „Sie sind ein Fremder. Also haben Sie Inter-esse an diesem Land. Wenn es Tag wäre, würden Sie sehen, daß wir jetzt den Berg-wald an den Siluvu-Hills hinansteigen. Sie würden dann die höchsten Bäume erblicken, die in der Welt wachsen. Es sind afri-kanische Mahagonibäume, und einige sind mehr als 250 Fuß hoch . . .“

„75 Meter, Donnerwetter!“ rechnete ich bei mir auf deutsches Maß um.

„ . . . Es sind Löwen in dem Wald. Wir sind vor zehn Minuten an einer Stelle vorbeigefahren, an der vor einem Jahr mein Boy mit einer Winchesterbüchse einen Löwen mutwillig angeschossen hatte. Als ich auf sein Schreien dazukam, war der Löwe im Begriff, ihn aufzufressen. Denn es war ein ‚man-eating-lion‘, ein Menschen-fresser-Löwe.“

„Die andern Löwen in Afrika“, mischte sich der Beamte aus Salisbury wieder ein, „fressen nämlich Kabbes.“ Er lachte laut und krakeelend und näßte seinen Witz mit einem Schluck.

Der Tierfänger fuhr fort und schaute mich dabei an, als ob wir beide allein zu-sammen in der Wüste Sahara wären und der nächste Mensch nicht näher als an der Küste von Tripolis: „Der Löwe geht dem Menschen aus dem Weg, wenn der ihn ungeschoren läßt. Aber der menschen-fressende Löwe greift gleich zu, wenn er das Fleisch riecht. Es gibt nicht viele, und nur solche fressen Menschenfleisch, die das schon einmal getan haben.“

„Entschuldigen Sie“, redete der Beamte von neuem dazwischen, „wenn Sie nicht schwefeln, muß solch ein Menschenfresser-Löwe, um einen Beginn zu haben, sich einmal Menschenfleisch vorstellen lassen. Wer besorgt diese Zeremonie? Es wäre eine Bereicherung für mein Wissen und eine Versicherung für meine Ruhe, das zu erfahren.“

Nun wandte der Tierfänger seinem Gegner das Gesicht voll zu. Der Schnurr-bart stand starr wie Draht drin.

„Sir“, sagte er, „jeder Mensch, den nicht der König herüberschickt, um in Salisbury auf seinem Verstand zu sitzen,